

bargemeinden, wie Ringenhain, brachten ihre Toten nicht erst nach Neukirch, sondern legten sich abseits vom Dorfe am Walde ihren eigenen Pestkirchhof an. Was nützte es, daß man in den Häusern mit Wacholderbeeren räucherte, Pulver von getrockneten und zerstoßenen Fledermausherzen aß, bald hier, bald dort brach einer plötzlich mitten in der Arbeit zusammen und war nach wenigen Stunden tot. Als der Pfarrer Abraham Rostock, der 49 Jahre bereits hier amtierte, selbst zu Grabe getragen wurde, da flohen viele, wie einst vor den Kroaten, in den nahen Wald, nur daß der unsichtbare Feind ihnen schon im Nacken saß, und im Dickicht ereilte sie doch der unerbittliche Tod, wo sie unbeerdigt liegen blieben, ein Fraß der hungrigen Wölfe.

Das Pfarrhaus war ausgestorben, so manche Wirtschaft lag verlassen da, giftiger Pesthauch drang dem Eintretenden auf der Schwelle entgegen. Draußen rumpelte ein Karren vorüber, der wieder Tote brachte. Man schüttete die Gruben gar nicht zu, sondern ließ sie offen, bis sie voll Leichen waren, dann erst wurde oberflächlich Erde darauf geworfen. Petrus Geißler, der Schulmeister, saß einsam in der kalten Stube, vor sich die von ihm angelegte „Kirchen-Cronica“, in die er so viel Trauriges hatte schreiben müssen. Er überdachte seine achtjährige Tätigkeit hier am Orte. Es war ein Kampf mit Hunger und Armut gewesen, und als man ihm seine Hauptnahrungsquelle, den Schulacker, nehmen wollte, legte er in einer Eingabe seine Einkünfte dar, die täglich — neun Pfennige — betrug. „Wo bleiben da Weib und Kind?“ rief er in dieser Bittschrift schmerzlich bewegt aus. Was hatte es ihm genützt, daß er bei dem Organisten Leonhard Grefke in Bischofswerda die Kunst des „Orgelschlagens“ erlernt hatte? Die trostlosen Zeiten machten es ganz unmöglich, daß die Gemeinde jemals würde daran denken können, eine Orgel anzuschaffen. Dreihundert Opfer hatte die Seuche nun schon gefordert, einsam und kalt war es um ihn. Ein Frösteln lief ihm über den Rücken, er zog den Rock fester zusammen und wollte zum Ofen gehen, um nach dem Feuer zu sehen. Da, wie wurde ihm merkwürdig zu Mute. Lichter tanzten vor seinem Gesicht, Schweiß brach auf der Stirn aus. Er griff in die Luft und fiel neben seinem Arbeitstische nieder. Der Tod und vor allem die Pest kennen keine Halbheiten, sie leisten ganze Arbeit. Am nächsten Tage nickten dürre Grasshalme von einem neuen Grabhügel nach dem morschen Strohdache der Schule herüber.

Wieder war ein Jahr vergangen und der neue Schulmeister Opitz saß an dem wackligen Arbeitstische in dem noch etwas banfälliger gewordenen Schulhause. Wieder rann der Regen am alten löchrigen Strohdache nieder, durch das er stellenweise sogar neugierig eindrang und auf die bittere Armut tropfte, als weinte das Dach; wieder war die Dorfstraße ein klebriger Morast, aber vieles war anders geworden. Wohl war die Pest nach reicher Ernte weitergezogen, aber es war stiller im Dorf geworden. Kein Haus war da, wo nicht ein oder mehrere Angehörige fehlten, die unter den großen Grabhügeln schlummerten, auf denen bereits das Gras wild wuchs. Es gab sogar ein paar Wirtschaften, in denen Moos auf der Türschwelle wucherte, der Hof öde und verrast und die Feldflur unbebaut lag. Der Wald war stellenweise recht nahe ans Dorf gerückt und hatte seine jungen Sämlinge wie Rekruten auf die Felder vorgeschickt, auf die sich der Bauer ohne Gefahr nicht wagen durfte, weil der Wald oft zweifelhaftes Kriegsgesinde verbar.

Der neue Schulmeister las in der „Cronica“ des Petrus Geißler, die vor ihm lag, die Geschichte aller Leiden, die dieser mit kurzen und doch vielsagenden Worten aufgezeichnet hatte. Dann tauchte auch er den Kiel ein; denn er wollte dieses Werk seines Vorgängers weiterführen und schrieb: „Anno 1632 sind in diesem Kirchspiel über 350 Menschen groß und klein an der Infektion verstorben, deren Seelen sämtlichen Gott gnädig sein wolle. Da es

darin der Schulen und Pfarr in die 22 betroffen; keines darin beim Leben verblieben. Damals ist Pfarr gewesen der würdige Herr Abraham Rostock in die 49 Jahr, sowohl neben ihm sein Sohn, auch Abraham, ein Substitut, 9 Jahr, der Schulmeister Petrus Geißler acht Jahr, welche alle an der währenden Infektion sanft und selig entschlafen, ruhen in der Erden bis zum ewigen Leben.“

Etwas vom Namen der Stadt Hoyerswerda

Im Juni v. J. beging die Stadt Hoyerswerda unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Feier ihres 1000-jährigen Bestehens. Anlässlich dieses Jubiläums dürfte es wohl von Interesse sein, etwas über die Entstehung und Entwicklung des Namens Hoyerswerda zu hören, wenn gleich die ursprünglichen Formen nicht bekannt sind und die Angaben der Chronisten und Forscher sich meist nur auf Vermutungen gründen.

Da diese Bestiedelung des slawischen Ostens durch Deutsche erst in das 11. und 12. Jahrhundert fällt, so muß man mit Recht annehmen, daß Hoyerswerda eine wendische Gründung ist, sind doch schon früher mehrfach alte Urnen usw. (Klein-Weida, in der Pinka) hier gefunden worden, die auf hohes Alter deuten. Die Erbauung der Burg dürfte unter dem Kaiser Heinrich dem Ersten und Otto dem Ersten stattgefunden haben, etwa nach dem Jahre 1031 (Zwingfesten in wendischen Dörfern), deshalb wird der ursprüngliche Name wohl wendisch sein. Die Wenden nennen die Stadt noch heute Wojerez oder Wojrez, Wojerz. Diese Bezeichnung ist sicher auf *we = in*, *rjeze = Wasser*, d. h. also „im Wasser“ entstanden. (Siehe Frenzel, Chronik von Hoyerswerda vom Jahr 1744, Seite 9.) *Cjela* bedeutet im slawischen (russisch und südslawisch) ebenfalls Fluß, Wasser. Demzufolge ist Hoyerswerda (*wojerez*) ein im Wasser oder Sumpfe gelegenes Dorf gewesen. Ober- und unterhalb der Stadt durchfließt ja auch die Elster ein sehr nasses Gebiet. Wie mag es da zwischen den Elsterarmen, wo Alt-Hoyerswerda liegt, ausgesehen haben! Sicherlich sehr sumpfig und morastig. Früher sind auch mehr Sümpfe und Teiche vorhanden gewesen, so sind z. B. 1658 am hinteren Schloßstare zwei Teiche zugeschüttet und in einen Garten verwandelt worden. (Siehe Schuster, Gesch. von Hoyerswerda, 1842, S. 42.) Auch die meisten alten slawischen (wendischen) Siedlungen haben einen ihrer Lage entsprechenden Namen, so z. B. Bergen (wendisch *Sorow = auf den Bergen*), Nard (*Nariz = narjeze = beim Wasser*), Neuwiese (*Nowawuk = nowa wuki = neue Wiese*), Laubusch (*Plubusch v. Lubina = Tiefe, Sumpf*) und Sabrodt (*za brod = hinter der Pfütze, hinter dem Pfuhl*). So berichtet Frenzel 1744.

Wie kommt man aber von Wojerez oder Wojerz zu Hoyerswerda? Entweder ist es das in das damalige Deutsch übersehte *Wojerz*, oder es ist ein von einem Besitzer (Lehnsträger) abgeleiteter Name der Herrschaft, der dann noch in früherer Zeit auf das Dorf oder die Stadt übertragen worden ist. Letzteres muß aber schon in sehr früherer Zeit geschehen sein; denn die ältesten Urkunden zeigten schon immer deutlich das Wort Hoyerswerda, wenn auch in verschiedenster Schreibweise (siehe später!). Was die Übertragung aus dem Wendischen betrifft, so meinen Frenzel (Pastor in Geyerswalde von 1729–52), Liebusch (wahrscheinlich der Amtschirurg Liebusch in Hoyerswerda, von 1750–65) und Schuster (Kreisphysikus in Hoyerswerda von 1834–40), daß *Hoyers* der deutsche Name für *Wojerz* geworden sei und *werde* oder *ward* bedeutet nach Schuster (Liebusch) Dorf. Also folgende Entwicklung: *Wojerz = Hoyers = Hoyerswerde*, das ist Hoyersdorf, Wojerzdorf, das im Sumpfe gelegene Dorf. Noch heute nennt man die Stadt scherzhaft Hoyersdorf oder Hayersdorf.

Alle Chronisten tun die Meinung ab, daß Hoyer von Mannsfeldt, der 1112 vom Kaiser Heinrich dem Fünften